

Simon Gfeller über die Geldsucht von heute

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der gewöhnlich aus mit Bitumen getränktem Kalk- oder Sandstein besteht. Der Prozentsatz des Bitumens oder Asphalts schwankt zwischen sechs und sechzehn. Von der Bal de Travers-Gesellschaft in Neuenburg in der Schweiz wurde schon im Jahre 1712 Asphaltstein gewonnen. Andere Lager befinden sich in Frankreich, auf Sizilien, in Italien, Deutschland und den Vereinigten Staaten. Bei hoher Temperatur kann der Asphaltstein zu einer kompakten Masse gepreßt werden, deren feste Bestandteile durch das Bitumen gebunden werden. Das gibt ein ausgezeichnetes Straßenpflaster. Das Bitumen wird in der Industrie vielfach verwendet. So bei der Herstellung wasserdichter Gewebe, für Kohlenbriketts und bei der Fabrikation von Dachpappe, Bodenbelag und diversen Farben und Lacken. Man gebraucht es auch als Isolator, aber am wichtigsten und ausgedehntesten ist doch seine Verwertung als Pflaster, wo es als Bindemittel bei der Herstellung von Straßen und Pässen, von Gehsteigen, harten Tennisplätzen, Bahnhöfen, Spielplätzen in Schulen und vielen anderen offenen Plätzen verwendet wird.

Gute Straßen halten Reiche zusammen.

Die Wichtigkeit guter Straßen hat man schon in alter Zeit erkannt. Das ausgezeichnete Straßennetz der Römer, das von den maßgebenden Ingenieuren anerkannt wird, war sicherlich ein wichtiger Faktor des Bestandes des Römerreiches mit seiner kolossalen Ausdehnung. Fortschrittliche Staaten, wie die U. S. A. und Italien, die die Wichtigkeit der Transport- und Verkehrsmöglichkeiten richtig einschätzen, legen eigene Fonds für die Herstellung neuer und besserer Straßen an. Auch in England haben wir einen Straßenbau-fonds. Dient doch die Straße allen möglichen Zwecken. Sie verringert Entfernungen, sie schafft Arbeit, sie trägt dazu bei, die Ueberbevölkerung mancher Gebiete zu beheben und erleichtert den Warentransport. Aus der Verfassung der Straßen kann man mit einer gewissen Sicherheit auf den Reichtum und die Entwicklung eines Landes schließen.

Macadam und Telford erfinden das neue Pflaster.

Der moderne Straßenbau fußt auf den Erfindungen von John Macadam und Thomas Telford vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Macadam führte ein System des Straßenbaus in drei Lagen ein. Auf einer leicht gewölbten Unterlage trug er zwei Schichten von je ungefähr vier Zoll Dicke auf, die aus drei Zoll breiten, edigen, gut aneinandergepaßten Steinen bestanden. Darüber kam eine dritte, nicht mehr als drei Zoll dicke Lage aus kleinen Bruchsteinen.

Bis zur Ära des Automobils konnte eine solche Straße den Anforderungen leidlich genügen, aber der ausgedehnte moderne Verkehr verlangt eine weit dauerhaftere und widerstandsfähigere Straßenpflasterung, um den schweren Lasten gewachsen zu sein. Die geteerten, asphaltierten und Steinmörtelstraßen kommen diesem Bedürfnis entgegen. Leon Malo stellte im Jahre 1859 in der Rue Bergère in Paris das erste brauchbare Asphaltpflaster her. 1869 wurde die Threadneedle-Straße in London mit Asphaltstein aus dem Bal de Travers gepflastert. Seit den Tagen von Malo wurden vielerlei Asphaltstraßen gebaut; die einfachsten bestehen aus gewalzten Steinen, die nur mit Bitumen überzogen werden, wobei dieses eine schützende, wasserdichte Schicht bildet. Man nannte dieses Material „Asphalt-Macadam“. Das Steinmörtel-Asphalt-Pflaster besteht aus einer Mischung von zerquetschten Steinen, Kies und einem sehr feinen Material (gewöhnlich Portland-Zement), das erhitzt und dem ein gewisser Prozentsatz von heißem Bitumen zugefügt wird. Diese gut verbundene Mischung wird gleichförmig über die Straße ausgebreitet und dann mittels einer Dampf-

walze zu einer festen, ungefähr zweieinhalb Zoll dicken Masse komprimiert. Das Tafel-Asphalt-Pflaster wird wie das Steinmörtel-Asphalt-Pflaster aus einem Gemenge von Steinen hergestellt, das, ehe es auf die Straße aufgetragen wird, durch Bitumen gebunden wird. Es unterscheidet sich jedoch von der Steinmörtel-Asphalt-Straße dadurch, daß es in zwei ganz gesonderten Schichten aufgetragen wird — einer zwei bis drei Zoll dicken Unterlage mit ähnlicher Zusammensetzung wie der Steinmörtel-Asphalt und gleich darüber einer Fahrbahn von ein bis zweieinhalb Zoll Dicke, die aus Sand, Portlandzement und ungefähr zwölf Prozent Bitumen besteht. —

Doppelt starkes Asphalt.

Das Tafel-Asphalt bedeutet einen gelungenen Versuch, das alte, bewährte Steinasphalt-Pflaster in doppelter Stärke herzustellen.

Die Hochbau-Ingenieure haben schon lange die Vorzüge der asphaltierten Straßen anerkannt. Sie sind rein, wasserdicht und staubfrei. Sie verringern den Straßenlärm in sehr angenehmer Weise und sind auch bei starker Beanspruchung durch schwere Fahrzeuge äußerst dauerhaft. Ihr großer Fehler ist die Schlüpfrigkeit bei nassem Wetter. Diese wird gewöhnlich durch eine dünne Schicht von Straßenschmutz hervorgerufen und kann oft durch Aufstreuen einer Riesenschicht auf die Oberfläche der Straße verringert werden.

Simon Gfeller über die Geldsucht von heute.

Brächt, ein Kleinbauernsohn, hat die Milch gefälcht aus Gewinnsucht. Die Sache ist ausgekommen; der Bursche hat, um der Schande des Gefängnisses zu entgehen, einen Selbstmordversuch gemacht und liegt nun im Bezirksspital, wo er Zeit hat, über sein verfehltes Leben nachzudenken. Angefangen hat das Uebel, seine Geldsucht, bei der „Chomestrole“, der runden Pferdehelle, die ihm der Vater geschenkt, damit er darin seine Sparbaken versorgen könne. Diese Sparbüchse ist sein Abgott, aber auch sein Verhängnis geworden. Schon als Bube sitzt ihm der Geizteufel im Nacken; er übertölpelt beim Handeln und Tauschen seine Schulkameraden, immer dem Beispiel des eigenen Vaters folgend, der es beim Kälberhandel auch so treibt. Aber auch der Lehrer hat mit seinen Prozentrechnungen zu Brächts Geldsucht das seine beigetragen. Der verlangt von seinen Schülern, daß sie das „ganze Leben rechnerisch erfassen und durchdringen sollen“, und läßt sie Zinse und Dividenden und Tantiemen vor und rückwärts ausrechnen, daß es in der Schultube nur so von Banknoten stiebt und von Zahlen wirbelt. Diese Lehre vom mühelosen Gewinn ist bei Brächt auf fruchtbaren Boden gefallen, aber gleich der erste kühne Versuch, sie in Tat umzusetzen, ist später dem Jüngling zum Verhängnis geworden.

Nun liegt der Rekonvaleszent an der Seite eines Jungbauernführers, den ein Unfall ins Spital geführt hat. Der Arzt hat mit Absicht diesen in Brächts Zimmer beordert; der soll dem Selbstmordkandidaten die „Spinnhupele“ aus dem Kopfe bürsten und ihm hellere Seelenlichter aufleuchten. Mit Verwunderung und wachsender Neugierde sieht Brächt dem Treiben Peters, seines Zimmerkameraden, zu, der ganze Stöße Briefe empfängt und beantwortet und Broschüren und Zeitungen liest und dabei Notizen macht. Und dann vernimmt er, daß die Jungbauern erwacht seien und ihre beruflichen Angelegenheiten in eigene Hand genommen hätten. Begeistert und erbaulich zugleich redet ihm Peter von den Zielen der jungen Bewegung, von seiner Arbeit mit der Kameradengruppe, von den Jungbauernkursen und -tagungen.

Und eines Tages nimmt er Brächt ins Gebet und spricht mit ihm über das Laster, das ihn ins Unglück gestürzt, über die Geldsucht. Doch lassen wir nun dem Dichter das Wort. Wir drucken die Stelle aus seiner neuesten, als Dezemberheft der Guten Schriften Bern erschienenen Erzählung „Der Abgott“ ab. Wieder ein echtes Stück Simon Gfeller, das zu lesen höchsten Genuß bereitet.

„Sie hange fröhli z'fast am Geld?“ gibt Peter mit Beziehung auf Brächts Eltern zu. Aber dann nimmt er sie in Schutz: „Über sy mir nid alli gäldhant bis uf d'Würze ahe? Isch nid die ganzi Wält gäldverruckt? Du liffsch d'Zytige, Brächt, sie gäh der es Bild dervo, wie's i der Wält usse här u zue geit. Däich a die Spekulationswuet wo Milliarden über d'Gränzen us i Dräd wirft i der Hoffnig, grohi, unerhörti Gwinnen n'z'ade! Däich a d'Rüschungsindustrie, wo en jederen Augenblick parat ischt, us Chriegsschlächtereie u Mönstschbluet Gäld z'mache! Däich a die Veruntreueigs- u Bestächtigungsprozesse, a die Schwindeleien u Schindluedereien aller Art, wo zeige, wie d'Gäldgryr d'Lüt a der Narechötti umezerret u zum Böse verleitet! Eis numen e Kellameschten i re große Zytig, de weischt, was Trumpf ischt, sie ischt ei unghüere Schrei no Gäld! Mähte di druf, wie die Rynden u Große si nid schäme, höhi Dividänden n'z'stede, we's scho vilne näbezuehe so schlächt geit, daß sie vergäben es Verdienstcheli sueche u chuun troches Brot hei zum Messe.“

Die alte Jude sy ums guldige Chalb tanzet, hüt raset men im Auto u Flugzüüg drum ume! D'Lüt verdiene nümme Gäld für chönne z'läbe. E Grokhteel von ne läbt nume no, für chönne Gäld z'verdiene. 's Gäld u das, was me si mit Gäld verschaffe cha: Läbesgnuß, Macht, Mähe u hundert anger Sache, das isch der Sinn u Zwäc vom Läbe worde.

Derfür sy mer au unerbittlig gestroft worde. Worum hets müeßen e Wäldkrieg gäh? Worum stede mir ime settige Wäldeländ inne, i re settige wirtschaftlige Notlag? Worum verderbt me die beschte Läbesmittel: Weize, Caffe, Zucker u loht Milione Hungers stärke? Worum hei mir es settigs fürchterligs Ghürsch über die ganzi Wält ewägg?

Wil mer numen a üse Ruze däiche u wil is 's Gäld 's Lieblichsten ischt uf der Wält obe, hundertmol lieber weder üser Mitmönstsch! Wil d'Gäldsucht u der Eigennuß zu re Sündflut agwachse sy, wo die ganzi Mönstschheit drinnen am Ersuuffen ischt! U nüt chan is dervor rette, te Erfindig, fener technischi Fortschritte, nüt, weder daß mersch i Zuekunft mit de chrischtliche Grundsätze vo der Grächtigkeit u Nächstcheli lieblich arnschtlicher näh u Zuestand schaffe, daß alli mönstschewürdig läbe chöu, wo der guet Wille derzue hei. Was me syne Mitmönstsch Schlächts atuet, erwünscht u stroft ein früeher oder speter sälber au u loht ein te Ruehw u te Fride, oder mi syng de eine, wo syne Gwüsse mit Sohlläder gfüetert het.

Nei, Brächt, we du i d'Wält useluegscht, wie's do här u zue geit, chaisch dyner Alte nümme unbarmhärzig verdamme, we d' scho 's Gfüehl hescht, sie heigi di i mängem läb brichtet. Du muesch dra däiche, wie sie erzoge worde sy u was men ihne, wo sie jung gsi sy, als 's Höchschte vorgstellt het. Sie hei hert düre müeße u nid vil Guets gha uf der Wält obe.

U lue: Sinker em Spare vo den alte Buren isch gewöhnlich doch au öppis Bessersch gestekt weder nume der Gnt. Was sie erwärchet hei, het ne nid als Egetum schlächtwäg gulte, sondere meh oder minger als avertrauets Guet, als gueti Gab Gottes. U wil sie's als das agluegt hei, isch ne gsi, mi chönns nid gnue scheke. Sie hei's in Ehre gha us Dankbarkeit u Gottesfurcht. Es settigs Spare het nid vom liebe Gott ewägg gfuehrt, im Gägeteel, all Tag zuen ihm zrug. Sie hei gförchtet, sie chönnti nen erzürne, wo sie nid zu men jedere Biheli Brot, Tröpfeli Milch, Schübeli Gras, Sämpfeli Heu u Schölleli Misch sorg hätti. Sie hei's im

Gfüehl to, wärsch Gringe nid ahti, syng nid wärt, daß ihm Gröbersch avertrauet wärd. Drum isch ne nüt so wider e Strich ggange wie 's Gschänge, das het nen als eini vo de wüeschtichsten Untugete gulte.

So isch mängisch mit Gnt verwächslet worde, was ursprünglig us eme religiöse Fühlen usgewachsen ischt. U mängisch het de der Gnttöfel würklig au syner Chlaue dry nhegestekt, daß niemmer hätt chönne säge, wo d'Gottesfurcht ushöör u d'Gäldgryr aföih u weles d'Oberhang heig!

Lue, we's mer rächt ischt, het das au bi dyner Eltere wunderlig zsäme ghanfet. Bal wird se 's einte meh gregiert ha, bal 's angere. Das schön i zwöu Hüüfli usenangere z'mache, wett i mi nid vermässe. Bilicht chönnt me's am erschte do drannen ungerscheide: Es vernünftigs Spare loht si nid zu Lieblosigkeit u Ungrächtigkeit verführe, e waschächte Gnt hingäge frogt gäng i erschter Linie nach em Gäld.

's wär schad, we das alte, schöne, dankbare Sparen u in Ehreha ussturb. Es het große Säge brunge. Aber das demütigen Ungerzieht lyt der jüngere Generation nümme rächt. Ihres Bluet ischt rebällischer. U Gottes Sagen ischt ere bilängerschi minger gläge. Was sie erwärchet, spricht sie als Sälberverdienets a u meint, mi dörf mit fuuschte, wie 's ein freu. Sie pochet trozig uf die egeti Tüchtigkeit u het nümme 's Gfüehl derfür, wie nes zerbrächligs, willwäntisches Gschöpf der Mönstsch ischt. Der moderne Buur, was me so seit, isch Guetsbesitzer u Dekonom, nümme em liebe Gott sy Läheme. U vo dam rebällische Geischt bisch du au agstedt, Brächt, süch hättisch nid zur Büchse griffe... Aber jeh wei mer Ame sägen u uselüte, d'Predig isch längi gnue gsi... Guet Nacht u schlof wohl!“

Lerne gross erst sein im Kleinen.

Von Friedrich Rückert.

Aus dem kleinsten Kammerfenster,
Kannst du in den Himmel sehn,
In dem engsten Vaterlande
Lernt der Mensch die Welt verstehn.

Lerne groß erst sein im Kleinen,
Aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen
Wird dein Maß das rechte sein.

Rundschau.

Mussolinis Alpenübergang.

Im letzten Jahrhundert wurde die habsburgische Macht aus Italien hinausgeworfen; den Rest des Südlandes mit-samt einem deutschen Brocken, dem Ettschland, nahm Rom im Weltkrieg an sich, und heute sind wir so weit, daß die Entwicklung in umgekehrter Richtung einsetzt; der einstige „deutsche Drang“ nach Süden verwandelt sich in den italienischen Drang nach Norden, und schon zeichnet sich die Festsetzung der Südmacht im Donauraum deutlich ab. Wann die neu-römischen Legionen den Brenner überschreiten, das hängt von allerlei andern Umständen ab, als nur vom Willen des Duce. Vorderhand schickt er nur Diplomaten aus.

Der italienische Unterstaats-Sekretär mit dem südslavischen Namen Cuvich hatte seit langem auffällig viel in Wien zu tun; kürzlich besuchte er auch Budapest und kam auf dem Rückwege wieder in Wien vorbei. Die Kunde über einen abgeschlossenen „Eventualvertrag“, ein „Konsultativ-Abkommen“ zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn beunruhigt Frankreich und die „Kleine Entente“; es sei keinesfalls ein Bündnis von der Festigkeit etwa der Balkanunion oder eben der Allianz Prag-Belgrad-Bukarest,